

nanzielle Lage, die wohl anders als „katastrophal“ nicht zu beschreiben wäre. Mein Freund schafft es nicht, uns beide zu versorgen. Ich habe zwar einen Anspruch auf Förderung nach BAföG, aber die Sachbearbeiterinnen lassen sich wohl reichlich Zeit mit meinem Antrag. Mein Lebenslauf passt nicht in ihr Schema, und ich muss jede Einzelheit erklären. Meine Mutter kann ihre Formulare nicht ausfüllen, weil sie kein Wort Deutsch versteht, nicht einmal ihre Postleitzahl passt in die dafür vorgegebene Zeile. Ich freue mich schon, dass man wenigstens nicht nach der Sterbeurkunde von meinem Vater verlangt. „Aber es ist doch besser so,“ sagt dazu eine Kommilitonin. – Wieso sollen die Deutschen für fremde Kinder Steuern zahlen?“

Nach fünf Monaten Bearbeitungszeit erhalte ich einen Bescheid, wo mein neues Studium als Studiengangwechsel eingestuft wird. Ein Teil meiner Studienzeit in Russland und das Auslandssemester in Deutschland werden als „verbrauchte Semester“ angerechnet, weswegen ich in der zweiten Hälfte meines Studiums nur ein Bankdarlehen bekommen werde. Ich bin damit nicht einverstanden, weil ich mein altes Studium aus von mir unabhängigen Gründen nicht abschließen konnte und das neue folglich nicht als einen Wechsel sehe. Ich habe ein Recht auf Widerspruch. Nur bin ich nach all der Zeit bereit, alles zu unterschreiben, wenn sie mir endlich Geld geben.

In zwei Jahren werde ich unter Tränen überlegen, wie hoch wohl meine Schulden nach diesem Studium sein werden und ob ich jemals ein Leben ohne Angst haben werde.

Auf der Geburtstagsfeier einer Bekannten erzählen wir, dass wir geheiratet haben, damit ich hier bleiben darf. Die erste Frage, die danach kommt, ist mir nicht neu: „Aber ihr seid schon ein richtiges Paar?“ Mir fällt zum ersten Mal auf: und was wäre ein falsches? Wie definiert man ein „richtiges“ Paar? Ich frage mich, wer es gewagt hätte, eine deutsche Person zu fragen, mit wem sie schläft.

Nach dem vom Flüchtlingsrat organisierten Vortrag über die europäische Asylpolitik meldet sich ein Mann, der stolz mitteilt, dass er immer „Ausländer“ in der Straßenbahn anspricht und fragt, wo sie herkommen und was sie hier machen. Auf die Rückfrage, wie er wissen kann, dass jemand nicht aus Deutschland kommt, sagt er, er spreche ja nur „sichtbare Ausländer“ an. Die Frage, was einen „sichtbaren Ausländer“ ausmacht, schwebt in der Luft, ohne ausgesprochen zu werden. Bin ich

sichtbar? Würde ich mich hier sicher fühlen, wenn jede unbekannte Person sich berechtigt fühlt, mich nach den Gründen meines Aufenthalts hier zu fragen? Die Frage ist rhetorisch. Ich muss hier ohnehin meinen halben Lebenslauf parat halten für die eventuelle unschuldig-dominante Neugierde meiner Mitmenschen. Ich muss schon längst alles rechtfertigen, was bei einem „Deutschen“ selbstverständlich erscheint.

Laut „Rahmenordnung über Deutsche Sprachprüfungen für das Studium an deutschen Hochschulen“ der Hochschulrektorenkonferenz vom 25.06.2004 wird von Personen, die ihre Studienqualifikation nicht an einer deutschsprachigen Einrichtung erworben haben, ein Nachweis über deutsche Sprachkenntnisse verlangt, die zum Studium an einer deutschen Hochschule befähigen. Die Studienordnung meines Studienganges lässt mir dafür ein Jahr Zeit.

Nach dem zweiten Semester fällt mir langsam auf, dass die meisten Dozenten automatisch davon ausgehen, dass nur „Deutsche“ im Raum sitzen. Es wird dauernd von „unseren Vorfahren“ geredet, bei den Entwicklungen der deutschen Gesellschaft wird vorgeschlagen, wir sollen doch einfach unsere Eltern fragen. Außerhalb der Universität sieht es durchaus ähnlich aus. Bei dem ersten Treffen der örtlichen „Save me“-Initiative lässt keiner der Anwesenden auch nur die Möglichkeit zu, dass jemand im Raum nicht aus Deutschland kommt, was bei einer Flüchtlingschutzkampagne recht verwunderlich erscheint. Ich gehe enttäuscht nach Hause und komme nicht wieder. Während der Massenmediendiskurs sich aus dem negativ besetzten Bild der „Ausländer“ speist, wo sie als unterentwickelte, minderwertige und womöglich kriminelle Menschenmenge dastehen, die es dringend zu „integrieren“ gilt, operieren die NGOs und Flüchtlingsinitiativen mit ähnlichen gutgemeint-kolonialistischen Konzepten: „die Ausländer“ als gesichtslose, unmündige Masse, die zwar Schutz und Hilfe bedarf, aber selbst nicht zu Wort kommen soll. Gleichberechtigung wird zum Gnadenakt, Individualität bleibt „Deutschen“ vorbehalten.

Im Juni 2008 sitze ich vor einer Dozentin in der Abteilung Deutsch als Fremdsprache und versuche, mich für die so genannte „Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang ausländischer Studienbewerberinnen und -bewerber“ (DSH) anzumelden. Ich studiere an dieser Universität seit einem Jahr und habe bis jetzt alles bestan-

den, ich hatte keinerlei sprachliche Probleme, meine Leistungen unterscheiden sich durch nichts von denen deutscher Kommilitonen, aber ohne Nachweis der bestandenen Sprachprüfung glaubt mir dies leider keiner. Die Dozentin scheint auch nicht gerade begeistert zu sein darüber, dass ich die Prüfung machen möchte, ohne vorher den Sprachkurs besucht zu haben. Sie bittet mich, mein Geburtsdatum zu nennen, was ich umgehend tue. Sie schreibt sich das Datum vor meinen Augen auf und verwechselt dabei zwei Zahlen. Ich korrigiere sie, sie wirkt dabei etwas verlegen, mach aber gleich eine gute Miene: „Das ist ja schön, dass Sie so was merken! Ich sehe schon, Sie können lesen! Ob sie auch schreiben können?“ Sie schickt mich in eine vorläufige Prüfung, um zu schauen, ob ich „reif“ für die DSH sei. Ich bestehe diese Prüfung mit 1,0.

Äußerungen wie „Du kannst aber gut Deutsch!“ und Fragen, wo ich denn die Sprache gelernt habe, ziehen immer weiter weg von dem Bereich der Komplimente hin zu dem der Exklusionsmechanismen: es scheint hier wohl allen ein Wunder zu sein, dass es in anderen Ländern auch Schulen und andere Bildungseinrichtungen gibt, wo man Deutsch lernen kann. Ich lerne diese Sprache seit 15 Jahren. Hat jemand Zweifel daran, dass ein deutscher Teenager Deutsch kann? Sobald ich eine Person kennen lerne, weiß ich, was sie für Fragen im Kopf hat, denn es sind immer die gleichen. Wenn ich sage, dass ich aus Russland komme, fragt man gleich, aus welcher Stadt. Nenne ich die Stadt, kennt sie natürlich niemand, also fragen die Meisten, ob es wohl in der Nähe von Moskau sei. Kann man wohl sagen, antworte ich, so 3500 Kilometer... Soll ich vielleicht eine Weltkarte mit mir herumtragen, damit jedem endlich klar wird, dass Russland das größte Land der Welt ist und dass sich folglich nicht jede russische Stadt „in der Nähe von Moskau“ befindet? Daraufhin folgt normalerweise die Frage, wie lange ich denn schon in Deutschland sei – und warum. Und ob es in Russland kalt ist. Und wie ich dazu komme, nach so kurzer Zeit hier so gut Deutsch zu sprechen. Ich versuche ehrlich, das zu erklären – Russland ist nämlich riesig, falls es jemand noch nicht wusste, und es ist da auch nicht überall kalt, Deutsch kann man auch in Russland lernen, und ich habe viele Sprachcamps besucht und habe auch ein fast vollständiges Dolmetscherstudium hinter mir, – bis mir auffällt, dass ich mich die ganze Zeit dafür entschuldige, dass ich so bin wie ich bin. Und dass es eigentlich eine Unverschämtheit ist, von ei-